

weißen Hofe wohnten, den jetzt die Türken niedergebrannt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hand des Menschen.

„Wenn das Thier Hände hätte, so wäre es ein Mensch; weil der Mensch Hände hat, so ist er das weiseste Geschöpf.“ So sagte der alte Grieche Anaxagoras. Dies widerlegten aber bereits Aristoteles und Galenus. „Nicht wegen seiner Hände ist der Mensch das klügste Geschöpf, sondern er hat Hände erhalten, weil er das klügste aller Wesen ist. In so fern er nämlich das klügste Wesen ist, kann er sich auch der meisten Werkzeuge bedienen; die Hand scheint aber nicht ein Werkzeug, sondern eine ganze Menge Werkzeuge zu seyn. Sie ist, so zu sagen, ein Werkzeug, ehe noch an diese gedacht wird. Die Natur gab dem Menschen, weil er für fast alle Künste empfänglich war, die Hand, die zu den meisten Werkzeugen tauglich ist.“

So urtheilte Aristoteles. Galenus, später als er, wiederholt dasselbe. „Der Mensch hatte unter allen Thieren allein die Kunst noch vor den Künften, die Vernunft, und darum auch mit dem größten Rechte das Werkzeug (*οργανον*) vor den Werkzeugen; er besitzt die Hand. Der Mensch, ohne Vernunft, würde mit der Hand nicht weiter kommen als der Affe; mit der Vernunft, ohne Hand, das unvollkommenste Geschöpf seyn.“ — „Wenn die Natur — sagt Helvetius — statt der Hände und biegsamen Finger unsere Knöchel in einen Pferdehuf ausgehen ließ, so würden die Menschen noch ohne Künste, ohne Wohnungen, ohne Schutz gegen die Thiere, bloß mit der Sorge für ihre Nahrung beschäftigt seyn, und, wilde Bestien zu meiden, sicher noch jetzt wie flüchtige Heerden in den Wäldern umherirren.“

An der Hand ist der erste Finger der Daumen; klein und dick, unterscheidet er sich von den übrigen Fingern. So wie aber der Mensch ohne Hand nichts fassen könnte, so bekommt die Hand erst wieder ihre volle Kraft durch den Daumen. Pollex heißt er im Lateinischen, von polleo, ich vermag etwas; der Daumen ist die Seele der Hand; man denke ihn hinweg, und mit der Vernunft, mit der Hand ist der Mensch doch nur wenig höher gestellt als das Thier. Von „ich vermag etwas“ benannten ihn die Römer.

„*Ut unus multos aequiparet*“, schildert ihn Aristoteles. Auch unsere Vorfahren gaben ihm die Ehre. „Einem den Daumen halten“, heißt ihm die Kraft nehmen. Ein Graf Ulrich von Württemberg im 13ten Jahrhundert nannte sich: „mit dem Daumen“, vermuthlich, weil er sich für das Hauptglied seines Stammes hielt. Der mittelfte Finger ist der längste, wie das Ruder eines Schiffes in der Mitte am längsten ist. Der kleine Finger ist, wie sein Name sagt, wieder klein, gleich dem Daumen, aber ihm fehlt die Kraft des letzteren. Er scheint der Entbehrlichste, und doch, fragt Einen, was er vermöchte ohne ihn? Nehmt Paganini diesen Finger weg und laßt ihn dann spielen!

— — — Da hau' mir einen
Von den fünf Fingern, die ich hab',
Hier an der rechten Hand den kleinen ab;
Habt Ihr mir den Finger bloß genommen?
Nein, beim Sukuk, ich bin um die Hand
gekommen!
's ist nur ein Stumpf und ist nichts mehr!

Die Hand hat deshalb so viel Bedeutung so eigenthümliche Gestalt, wie das Gesicht, und ist, gleich diesem, bei Portraits für den Maler das Schwierigste. Oft kann er das Gesicht und nicht die Hand treu und schön darstellen. Welchen verschiedenen Ausdruck weiß der Mensch hineinzulegen, wenn er die Hand gibt. Er läßt Liebe und Heuchelei, Dank und Kälte, Freundschaft und Haß durch den bloßen Druck der Hand erkennen und dieß oft so unwillkürlich, wie es die Züge des Gesichts verrathen. *r.

Kraft im Geist und Herzen.

Treu nach dem Lateinischen des Cordus.

Wie, wenn eine der Saiten der Harfe gerührt wird,
die andern
Mitterklingen, so regt jegliche Kraft sich sogleich,
Die im Geist und Herzen des Menschen wohnt; so
bald nur
Eine den Eindruck empfängt, wirken sie schweesterlich
mit. R. H.

S n o m e.

Thänen, wie sind sie verschieden! Es gibt ein doppeltes Weinen!
Suchet das klagend den Schmerz, will das erleichtern
den Schmerz.

— ♪ —